



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PF
5606
C5

UC-NRLF



B 4 507 543

YD 12808

Otto Bremer.
2.7.95.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Bemerkungen

über

den gegenwärtigen Stand der niederdeutschen
Sprache.

Dr. J. Classen,

Professor.

Lübeck 1856.

Gedruckt bei G. C. Schmidt,

Einzel-Heftl. u. Schw. Rath's Buchdrucker.

PF 5606
C5



TO BREMEN
VIA
ABSCHLUS

77
Er. Hochweisheit

Dem neuerwählten Herrn Senator

Herrn

Heinrich Brehmer,

b. R. Dr.,

bisher wohlverdientem Wette-Actuarius,

mit dem ehrerbietigsten Glückwunsche

im Namen der Professoren des Gymnasiums

am 24. Februar 1856

überreicht

von

Verfasser.

M92588

Es gehört zu den anziehendsten, aber auch schwierigsten Beobachtungen, die Veränderungen einer lebenden Sprache in ihrem Verlaufe selbst aufzufassen und zu verfolgen. Wie es ein Anderes ist, in der Geschichte eine genügende Kenntniß von der Vergangenheit zu erlangen, ein ganz Anderes aber, die Ereignisse der Gegenwart nach historischem Maasstabe zu begreifen; so ist auch eine sehr verschiedene Thätigkeit diejenige, mit welcher wir eine abgeschlossene Sprache an den Schätzen ihrer Literatur erlernen, und diejenige, durch welche wir die allmähliche Umbildung der uns umgebenden Sprache erkennen. So auffallend in jeder Sprache die Abstände der Entwicklungs- oder Rückgangsstufen von Jahrhundert zu Jahrhundert sind, so leise und unmerklich spinnt sich der Faden der Umwandlung in ununterbrochenem Fortschritt ab. Erleichtert wird ihre Wahrnehmung in Gegenden, wo verschiedene Sprachen oder Dialekte auf einander stoßen, welche noch nicht ihr Gebiet in festen Gränzen abgesteckt haben, sondern die noch im Kampfe mit einander begriffen sind. Diesen Charakter trägt in hohem Grade unser Norddeutschland an sich, in der weiten Ausdehnung von der niederländischen bis zu der Gränze von Pommern: in verschiedenen Formen und mit verschiedenem Glücke erhält sich die einst vorherrschende niederdeutsche oder altsächsische Sprache gegen den immer mächtiger werdenden Andrang der hochdeutschen Schwester. Immer mehr wird ihre Existenz bedroht und verkümmert. Seitdem die heilige Schrift in hochdeutscher Uebersetzung und alle kirchlichen Bücher in dieser Mundart in den Ländern niederdeutscher Zunge Eingang gefunden, war das Schicksal der letztern entschieden: allmählig räumte sie die Kanzel, und wich aus den Schulen. Dennoch ist es zu verwundern, daß nach so bedeutenden Vortheilen, welche das Hochdeutsche schon früh erlangt, das Niedersächsische sich als Volkssprache noch so lange in frischer Kraft und weiter Ausdehnung behauptet hat. Es ist dies ein schöner Beweis für seine wahrhafte Volksthümlichkeit, wie es sich in schlichter Verständigkeit und treuherziger Gradsheit den Bedürfnissen eines einfachen und anspruchlosen Lebens angeschlossen hatte. Erst in der neuern Zeit ist das Vordringen der hochdeutschen Sprache in die eigentlichen Grundlagen

des Volkslebens auffallender geworden. Wenn schon seit mehr als funfzig Jahren die Umgangssprache der höhern Stände in unsern Gegenden sich immer mehr der Neuerung hingegen hat, so scheint es doch erst etwa seit zwanzig Jahren recht sichtbar, daß auch die niederen Stände, besonders in den Städten, doch allmählich auch auf dem Lande, mehr und mehr das hochdeutsche Idiom annehmen. Man wird sich davon am leichtesten überzeugen, wenn man, von Jugend auf mit der Sprache des Volkes in unsern Gegenden vertraut, eine Reihe von Jahren in der Fremde gelebt hat und dann in die Heimath zurückkehrt. Es ist an bestimmten Fällen nachweisbar, daß in Hamburg z. B. die hochdeutsche Sprache, selbst in den letzten zehn Jahren, nach unten hin bedeutend um sich gegriffen hat: wenn man auf die auf den Straßen und umgebende Unterhaltung achtet, wird man das Hochdeutsche, besonders in der jüngern Generation, vielfach von Personen sprechen hören, bei denen es vor zehn Jahren und länger nicht gefunden wäre. Außer der sehr nahe liegenden Ursache der vermehrten und stärker besuchten Schulen, in denen die Knaben von Lehrern nur hochdeutsch hören, täglich hochdeutsche Bücher lesen, und selbst sogar zum schriftlichen und mündlichen hochdeutschen Ausdruck angehalten werden, haben ganz gewiß an dieser Erscheinung auch ihren Antheil die in unsrer Zeit besonders mächtig wirkenden assimilirenden und nivellirenden Kräfte, welche, wie sie die Sitten und Ansichten ganzer Völker einander annähern, innerhalb der Gränzen einzelner Nationen immer mehr die Provincialunterschiede abschleifen und zu einem Gleichmaße hinstreben, welches bedenklich sein könnte, wenn es sich nicht wieder mit den eigenthümlichen Vorzügen verbreiteter Bildung und Tüchtigkeit erfüllte: Dazu kommt denn, als mit dem Vorigen nahe zusammenhängend, der außerordentlich erleichterte und vermehrte Verkehr zwischen Nord- und Süd-Deutschland, die bis ins Unermeßliche angewachsene Masse guter und schlechter Bücher, deren Publicum sich ungeheuer vermehrt hat. Die Frage nach den nützlichen und schädlichen Folgen solcher Sprachumwandlung ist müßig, weil weder jene noch diese in unsrer Hand liegen: eine ruhige Betrachtung wird Gutes und Schlimmes auf beiden Seiten, bei dem alten Bestand und der neuen Gestaltung, auffinden. Gewiß aber wird man den Gang der Sache weder hemmen noch beschleunigen können: sie gehört zu den natürlichen Entwicklungsprozessen, welche die Völker, wie die Individuen erfahren, und auf welche es thöricht oder vergeblich wäre, einen Einfluß ausüben zu wollen. Es ist daher eben so spurlos die Declamation eines Koryphäen des jungen Deutschlands vorübergegangen, welcher vor nicht lange in einer eignen Broschüre die Austilgung des alten niederdeutschen Sprachidioms anrieth, weil in seiner treuherzigen und gemächlichen Breite viele der modernsten Aufklärung feindliche Vorurtheile mitgeschleppt würden, als wir uns von dem ebenfalls vor kurzem verkündigten, freilich viel besser gemeinten Unternehmen, eine Zeitschrift für die Erhaltung derselben Mund-

art zu stiften, irgend reelle Wirkungen versprechen können. Die Umwandlung wird vor sich gehen, wie sie das Bedürfniß der Zeit mit sich bringt, mögen wir sie nun bedauern oder herbeiwünschen. Aber ganz müßig brauchen wir ihr dennoch nicht zuzusehen: vielmehr können wir durch eine zwiefache Wirksamkeit den Fortgang dieser Veränderung thätig begleiten, und abzuwenden suchen, was sie sonst von nachtheiligen Folgen mit sich führen könnte. Diese nämlich sind von doppelter Art, die eine für den Gebrauch der gegenwärtigen Sprache, die andere für das Andenken an die ehemals herrschende.

Es ist ein leidiges Uebel der meisten Gränzgebiete, daß durch den Einfluß der Nachbarsprache die einheimische auf irgend eine Weise, sei es in der Aussprache oder in grammatischer Rücksicht, von ihrer Reinheit und Correctheit etwas einbüßt. Unsere Muttersprache mit den breiten und verschiedenartigen Gränzen ihres Stammes hat die meisten und mannigfachsten Beweise für diese Erfahrung zu liefern. Hören wir den Anwohnern der östlichen Gränze, Preußen, Liefländern, Schlesiern, unverkennbar die verdünnende und zuspitzende Wirkung der slavischen Nachbarschaft in der Reinheit ihrer Diphthonge und der Entschiedenheit der Consonanten an, so werden wir an der niederländischen Gränze, schon von der Umgegend von Edln bis ins Elexische hinunter unangenehm berührt durch den entschiedenen Wistton, welchen die Sprache des Volks hier durch die Aufnahme des niederländischen Accents und breiterer Vokale in den ursprünglich feinen Dialekt der alten Franken erlangt hat; und wahrhaft widerlich wird für ein richtiges Gefühl diese Mischung da, wo im Nacheschen und Trierischen sie noch einen Anstrich von französischer Poetik sich zugelegt hat. Viel weniger ist dieser Einfluß des Französischen an den Gränzen südlich von der Mosel in der Volkssprache wahrzunehmen: vielmehr nimmt das Deutsche selbst im Elsaß, wo es in reinem Gegensatz dem Französischen gegenüber steht, einen entschiedenen Charakter an: und dasselbe scheint auch an der italienischen Gränze, in der Schweiz, wie in Baiern und Tirol einzutreffen, daß die fremde Nachbarschaft die germanische Eigenthümlichkeit mehr geschärft, als abgeschliffen hat. Anders ist es in unsern Gegenden, die sich der Gränze verwandter germanischer Sprachen nähern. So lange das Niederdeutsche in seiner Kraft und Reinheit eine selbständige Mittelstufe zwischen den nordischen Sprachen und dem Hochdeutschen einnahm, bestanden die drei Schwestern ungestört und ungemischt neben einander: aber seitdem diese mittlere Stufe mehr und mehr beengt wird, und ganz zu versinken droht, ist es nicht allein die Abnahme des Gebietes des Niederdeutschen gegen das Oberdeutsche, was sichtbar in die Augen fällt, sondern was schlimmer ist, die qualitative Veränderung der Sprachen. Denn überall, wo zwei Sprachen oder zwei Mundarten auf einander treffen, geschieht die Verbindung zum Nachtheil beider, die von ihrer Bestimmtheit und Correctheit verlieren. Es ist keine Frage, daß seit dem Vordringen des Hochdeutschen ins Niederdeutsche beide

Mundarten in unserm gewöhnlichen Gebrauche gelitten haben. Das heute unter uns gesprochene Plattdeutsch ist nicht mehr die sicher und fest ausgebildete Sprache, welche im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert geredet und geschrieben wurde. Es hat mit dem Anspruch, eine anerkannte Schriftsprache zu sein, auch die Fähigkeit zum edlern und höhern Ausdruck verloren. Seine Formationen sind dürftiger und unsicherer geworden, und die hochdeutschen Wörter und Wendungen, die sich eingeschlichen haben, dienen nicht dazu, den Charakter des Idioms zu heben. Aber eben so wenig dürfen wir uns rühmen, daß die eingeführte hochdeutsche Sprache unter uns im Allgemeinen auf eine vorzügliche Weise gesprochen wird. Viele Spuren der alten niederdeutschen Gewöhnungen sind in sie übergegangen, und gewiß werden wir z. B. noch lange zu kämpfen haben mit der Unsicherheit in Unterscheidung des dritten und vierten Casus, welche uns im Niederdeutschen aus einer freilich nicht löblichen grammatischen Gleichgültigkeit ganz erlassen war. Wie schwer es hält, aus der beim Uebergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen entstandenen Unsicherheit zum festen Besitze des richtigen Sprachgebrauchs zu gelangen, beweisen noch heute die so viel südlichere Mark Brandenburg und einige Theile der preussischen Provinz Sachsen, in welchen doch nur schwache Ueberreste des ächten Niedersächsischen existiren, wo aber immer noch das Hochdeutsche in den niedern Ständen mit einer fast sprüchwörtlich gewordenen Unrichtigkeit gesprochen wird; während im Königreich Sachsen und in Thüringen, wo von jeher das Hochdeutsche Volkssprache war, jene Unterscheidungen auch dem gemeinen Manne leicht und natürlich sind. Jene Mängel der in unsern Gegenden herrschenden hochdeutschen Sprache, welche im Einzelnen auszuführen nicht meine Absicht ist, treffen allerdings vielmehr die mündliche Rede als den Schriftgebrauch, und doch scheint es, daß es selbst ausgezeichneten Schriftstellern, welche an sich selbst den Uebergang aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche durchmachen mußten, nicht ganz gelungen ist, die Freiheit und Unmittelbarkeit des Ausdrucks zu gewinnen, welche das Merkmal des Angebornen, nicht Erlernten ist. Selbst der treffliche Boss, der Meister der Sprachen, der den schönen Ruhm erstrebte, beide Mundarten mit gleicher Sicherheit zu beherrschen, hat, wie es scheint, zumal in seinem prosaischen Ausdruck, nie sich ganz von den Fesseln einer mit stetem Bewußtsein geübten Wahl los gemacht.

Auf dieser Seite nun, glaube ich, kann durch Aufmerksamkeit und Bemühung etwas geleistet werden. Wie unsre Schulen überhaupt sehr viel zur Verbreitung des Hochdeutschen beitragen, so haben sie auch um so mehr die Verpflichtung, dasselbe in einer möglichst würdigen Gestalt zu überliefern. Man muß sich von der Natur und den Gründen der am häufigsten vorkommenden Fehler einen deutlichen Begriff und eine Uebersicht verschaffen, und nicht müde werden, sie in allen vorkommenden Fällen zu bekämpfen. Das gute Beispiel wird auch hier, wie überall, das Beste thun; durch beharrliche und richtige Beobachtung und Leitung, welche von Eltern

und Lehrern ausgehn müßte, ließe sich ganz gewiß ein nicht unmerklicher Einfluß auf die noch immer in der Ausbildung begriffne Sprache unsrer Gegenden gewinnen und ausüben. Ganz besonders wäre dies wichtig für die noch keineswegs abgeschlossene Aussprache. Ohne im mindesten der Ansicht beizupflichten, als ob nur eine Form derselben, welche in irgend einer Provinz Deutschlands geredet wird, die allein richtige und seligmachende sei, halte ich es doch für naturgemäß und einleuchtend, daß die wahre und gute Aussprache irgend einer Sprache und irgend eines Dialektes nur auf dem eignen Boden zu suchen sei: denn ich glaube an einen innern und nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Charakter und der allgemeinen Ausbildung eines Volkes und seiner Sprache im Allgemeinen, so wie der Art sie zu reden insbesondere. Das gilt sowohl von den einzelnen feineren Abschattungen, durch welche benachbarte Provinzen und Dialecte sich unterscheiden, wie für die großen Stammverschiedenheiten der europäischen und andrer Nationen und Sprachen. So wie nun jede deutsche Landschaft in der Eigenthümlichkeit ihrer Aussprache einen besondern und unverilgbaren Charakter darstellt; so verbindet doch auch wieder alle Länder hochdeutscher Zunge ein gemeinsamer hochdeutscher Typus und Charakter in ihrer Aussprache. Indem wir Norddeutschen diese mit der Annahme der Sprache uns anzueignen versucht haben, konnte es nicht fehlen, daß manche Eigenthümlichkeit der niederdeutschen Aussprache bleiben, und sich auf irgend eine Weise der neuen Aufgabe anpassen mußte. Weniger Veranlassung dazu fand sich bei den Consonanten, deren Aussprache, bis auf wenige Punkte, im Nieder- und Hochdeutschen übereinstimmt. Allein fast durchgehends anders ist die Aussprache der niederdeutschen Vokale: wenn diese nun vielfach in den Gebrauch der hochdeutschen Rede hinübergenommen wird, so muß dies freilich als ein unläugbarer Uebelstand angesehen werden; und wir dürfen hierfür nicht auf gleiche Berechtigung mit unsern süddeutschen Nachbarn Anspruch machen. Unsr Sprache mag selbst in einigen Punkten wohlklingender erscheinen, als die oberdeutsche; (wiewohl keine Beurtheilung mißlicher ist, als die über den Wohlklang einer Aussprache) so ist sie doch Aussprache eines andern Idioms; wollen wir Hochdeutsch reden, so müssen wir mit der angenommenen Sprache auch ihre Ausrede uns anzueignen suchen: wir stehen hier in einem nicht viel andern Verhältniß, als Fremde irgend einer andern Sprache gegenüber, die die Gesetze natürlich nicht zu geben, sondern zu empfangen haben. Es kann hier auch durchaus kein Beweis aus dem geschriebenen Buchstaben gelten: denn erstens ist die Schrift später als die Sprache, und nur eine Nachbildung dieser, die oft genug mißlungen ist; zweitens fällt aber das Abweichende und Streitige der Aussprache grade in diejenigen Feinheiten, die die dürftigen Schriftzeichen nicht mehr unterscheiden können. Daher halte ich es für eine nicht unwichtige Anforderung, die wir an uns und an unsre Landsleute zu stellen haben, daß wir unsre Aussprache des Hochdeutschen immer mehr dem Charakter

seiner ursprünglichen Heimath anzunähern suchen. So sehr es gewiß ein thörichtes und unausführbarer Versuch sein würde, die herrschende Aussprache einer Landessprache nach absichtlichen Bestimmungen zu ändern (die Zeit führt auch hierin die auffallendsten Umwandlungen durch), so glaube ich dasselbe doch keineswegs von der Aufnahme eines erst zugeführten Dialekts; hier wäre gewiß durch gewecktes Bewußtsein des Richtigen, durch vermehrte Aufmerksamkeit, in der herrschenden Aussprache noch manche Umbildung zu erreichen, welche, wenn auch durch den Willen geleitet, doch nicht willkürlich wäre, weil sie sich nur dem Vorbilde des Richtigen anzunähern bemühte. Denn freilich Verzerrungen und Verzierungen nach missverstandenen Mustern und eingeübten Vorstellungen sind hier, wie überall, höchst widerwärtig und anstößig. Aber es ist ein des Gebildeten würdiges Bestreben, im Verkehr mit Deutschen anderer Stämme auf die Abweichungen der oberdeutschen Dialekte von den bei uns herrschenden Gewohnheiten der Aussprache zu achten; wer ein gesundes Ohr und Sinn für Sprachangemessenheit hat, wird dasjenige, was in jeder Mundart Mißbrauch und Verwöhnung ist, von dem allgemeinen Charakter zu scheiden wissen, und aus diesem allmählig nur durch die Wirkung der nicht abzulehnenden Ueberzeugung von dem Richtigen, einige Modificationen in seine eigne Aussprache herübernehmen. Wenn nur erst das Bewußtsein von einem vorhandenen Unterschiede, und das Aufmerken auf die Wirkung desselben für die Sprache selbst, sich allgemein verbreitet, so wäre schon viel gewonnen: was sich dann umgestalten wollte, dürfte man schon ruhig dem Einfluß der Zeit überlassen, und jener bildenden Kraft, welche in jedem Volkleben waltet, und unermülich an Sitte und Sprache wirkt und schafft. Wenn wir es versuchen, zur rechten Zeit, nämlich da, wo sich die Umgestaltung uns aufdrängt, diese bildende Kraft mit dem Sinne des Richtigen, besonders bei der heranwachsenden Jugend, zu verbinden, so werden wir gewiß uns mit der Zeit in unsern norddeutschen Ländern eine hochdeutsche Rede und Aussprache zubilden, welche, ohne dem allgemeinen Charakter dieser Sprache Gewalt anzuthun (was jetzt in manchen unter uns herrschenden Redeweisen doch wohl geschehen möchte), doch einen besondern Ton und Klang bewahren wird, der unserm Lande und unsrer Sitte eben so angemessen und mundrecht seyn möchte, wie dem Sachsen seine zierliche, dem Schwaben seine treuherzige Redeweise. Denn wenn es auch scheint, daß die Gebildeten aller deutschen Staaten sich immer mehr einer dialectlosen Gesamtsprache annähern, so werden doch immer dem feinern Gehör die charakteristischen Provinzialeigenheiten vernehmlich bleiben, und das hat auch seine recht gute und erfreuliche Seite.

Aufmerksamkeit also auf herrschende Mängel und Eigenthümlichkeiten, Beachtung und unparthiische Beurtheilung der bei Andern gefundenen Abweichungen von unsern Gewohnheiten, wäre das Eine, was wir bei unserer noch in der Ausbildung begriffenen Sprache zu leisten hätten.

Das Andre aber, was zu wünschen wäre, und was immer eine rühmliche Aufgabe für die Gegenwart ist und eine Bürgschaft für ihren eignen Werth, das ist die liebevolle Erinnerung an das Vorzügliche der Vergangenheit, hier zunächst ein ehrendes Andenken an die Schätze unserer niederdeutschen Literatur. Denn je mehr diese würdige alte Sprache unter uns an Reinheit und Kraft verliert, um so mehr müssen wir für die sichere Bewahrung und Verbreitung des Trefflichen sorgen, was einst in ihr geschrieben ist. Auch dürfen wir heutiges Tages nicht klagen über Gleichgültigkeit und Trägheit in dieser Rücksicht. Höchst verdienstlich sind die Bemühungen gelehrter Männer, welche manche erhaltene, aber lange unbeachtete, geschichtliche Aufzeichnungen in niederdeutscher Sprache, in unsern Tagen ans Licht gezogen haben: mit Vergnügen wird jeder Freund der vaterländischen Geschichte die Chroniken des Neoforus, Detmar u. A. begrüßt haben, und wir versprechen uns noch manche schöne Ausbeute auf diesem Felde von dem Eifer tüchtiger Arbeiter in naher und ferner Umgebung. Auch dem unvergleichlichen Meisterwerke unserer alten Poesie ist neue Ehre widerfahren, indem der größte Kenner deutschen Alterthums und deutscher Sprache, Jacob Grimm, das Verhältniß des niederdeutschen Meinelke Bos zu seiner zahlreichen Verwandtschaft geistreich beleuchtet hat. Möchte nur dies herrliche Buch, das wie kein anderes des früheren und späteren Mittelalters, sich in stetem Ansehen behauptet hat, unter uns wieder recht verbreitet und gelesen werden. Es gebührte sich wohl, daß hier in Lübeck, wo der Meinelke im Jahre 1498 zuerst durch den Druck ans Licht gefördert ist, wo aber leider kein Exemplar dieser seiner ersten Ausgabe mehr aufbewahrt wird, auch nach der neuesten von Hoffmann von Fallersleben, die für den Hausgebrauch zu kostspielig sein möchte, ein einfacher und treuer Abdruck des unschätzbaren Werkes veranstaltet würde. Je mehr es gekannt und verstanden würde, desto mehr würde es sich bewähren, daß unter allen Formen, durch die der Meinelke hindurchgegangen ist, wie sehr auch die niederländische Bearbeitung des Willem die Matot Vorbild gewesen sein mag, doch keine so sehr die edelste Art des Volkstons getroffen hat, als unsere niederländische. Sei es mir erlaubt, statt vieler Worte dafür das einfache, treffende Zeugniß eines niederländischen Dichters anzuführen, dem sein gesundes Urtheil über ein fremdes Werk zugleich zur wohlverdienten Empfehlung des eignen Andenkens gereichen möge.

Johann Wilhelm Laurenberg, welcher 1597 zu Rostock geboren, zuerst in seiner Vaterstadt und später an der Ritterakademie zu Soroe als Professor der Mathematik lehrte und daselbst im Jahre 1658 starb, hat durch die vier Scherzgedichte, welche er in niederdeutscher Sprache 1654 herausgab, sich unter den Dichtern seiner Zeit eine sehr ehrenvolle Stelle errungen. Voll Laune und Wiß, voll Kenntniß und Urtheil, zeichnet er sich vor den meisten derselben, welche ohne Sinn für das Große der Vergangenheit, und ohne ein Gefühl

von dem Jammer der Gegenwart, in den niedrigsten Tändeleien und geschmacklofesten Nachahmungen des Fremden sich ergingen, durch einen tiefen und furchtlosen Blick in das Unglück und die Sittenverderbnis des deutschen Vaterlandes aus. Er scheut sich nicht, die Thorheiten und Schleichigkeiten seiner Zeit, vor allen den Verlust der Nationallehre, und die eitle Ausländerei, in Sitten und Sprache mit wahrhaft juvenalischer Schärfe zu geißeln. Seine Schilderungen sind, wie bei diesem Römer, bis zur Rohheit derbe; manches würde man unter uns nicht ertragen; aber die immer wieder durchbrechende Wahrheit, der Eifer seines Strebens, die natürliche Kraft seiner Sprache, die unerschöpfliche Laune machen auch jetzt noch diese Gedichte sehr lesenswerth: ich wüßte nicht, was wir aus seiner eigenen und aus viel besseren Zeiten in der Satire ihm an die Seite zu setzen hätten. Sehr wohl steht ihm auch die warme Vorliebe für seine „neddersassische Sprach“, deren Vorzüge er im vierten Scherzgedicht gegen einen hochmüthigen Oberdeutschen wacker vertheidigt. Und hier ist es eben, wo er mit löblichem Stolge das wahre Wort ausgesprochen, das auch diese Bemerkungen schließen mag:

In weltlicher Wysheit is kein Boeck geschreven,
 Dem man billick mehr Rohm und Loff kan geven,
 Als Keinke Vos: ein schlicht Boeck, darinnen
 Tho sehnde is ein Spiegel hoger Sinnen;
 Vorstendicheit in dem ringen Gebicht
 Als ein dührbar Schat verborgen licht,
 Glyck als dat Führ schulet in der Asche,
 Und güldne Penninge in einer schmerigen Lasse:
 Men hefft sich zwar thomartert, dat Boeck to bringen
 In Hochbüdsche Sprach, men idt will ganz nicht klingen,
 Idt klappet jegen dat Original tho reken,
 Als wenn men plecht ein Stücke vul Holt tho breken,
 Edder schmit einen olden Pot jegen de Wand.



M92588

PF5606

C5

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



